



Monatsblätter des Kolberger Vereins für Heimatkunde.

10. Jahrgang, Nr. 2

Beilage der „Kolberger Zeitung für Pommern“
Ein Nachdruck der Aufsätze bedarf besonderer Genehmigung der Verleger

Kolberg, d. 15. Februar 1933

Neue Mitglieder des Kolberger Vereins für Heimatkunde.

- Quandt, Oberstudienrat, Kolberg.
- Rumrow, Ida, Lehrerin, Kolberg.
- Nhlmann, Erich, Schulamtsbewerber, Kolberg.
- Schmidt, Erwin, Diplom-Ingenieur, Kolberg.
- Neumann, Postamtman n. i. R., Kolberg.
- Senke, Otto, Polizeisekretär, Kolberg.
- Mielke, August, Polizeimeister, Kolberg.
- Busch, Hans, Lehrer, Stepen, Neustettin (Land).
- Puttkammer Helene, Frau, Kolberg.
- Rajewski, Helene, Schulrats-Witwe, Kolberg.

Kolberger Verein für Heimatkunde mit den Kolberger Kirchengemeinden

Lichtbilder-Vortrag

am Mittwoch, dem 22. Februar, 20 Uhr
im Festsaal des Lyzeums

Pastor Dr. Wiefenhüter

Die religiösen Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts im Spiegel der Kunst.

preise der Plätze: 0.30 RM., benumm. Plätze 0.50 RM. Erwerbslose u. Schüler 10 Pf.
Vorverkauf bei Hoberg, Münderstraße 7

Aus der Jahreshauptversammlung.

In den beiden der Jahreshauptversammlung vorausgegangenen Versammlungen des Vorstandes wurde die Beheizung des alten Bürgerhauses in der Schlieffenstraße 15 besprochen. Dr. Ristow, der Leiter des städtischen Gaswerkes, machte Vorschläge für eine Beheizung durch Gas. Da die Kosten außergewöhnlich hoch erschienen, wurde eine Behandlung dieses Gegenstandes zurückgestellt. Unterdessen hat Diplom-Ingenieur Schmidt sich dieser Sache zugewandt und wird entsprechende Vorschläge machen.

Von der Versammlung wurden zu Kasensprüfern Rektor i. R. Büge und Oberpostinspektor Bach gewählt, die nach ihrem Protokoll am 23. 1. 33 alle Einnahmen durch sorgfältige Buchungen belegt und sämtliche Ausgaben durch erforderliche Belege nachgewiesen fanden. Die Entlastung konnte dem Schatzmeister Dr. Römer,

dem Vorsther Dr. Döbbelt und dem Gesamtvorstande erteilt werden.

Aus Rücksicht auf den Vortrag des Oberbaurats Dr. Schmid über die Marienburg wurde vom Vorsther nur ein kurzer Bericht gegeben, der auf die Arbeiten im Bürgerhause Schlieffenstraße 15 hinwies.

Da wir mit 991,06 RM. Schulden in das Jahr 1933 eintreten, muß unsere schon im vorigen Monatsblatt ausgesprochene

dringende Bitte wiederholt

werden, den Jahresbeitrag, soweit er noch nicht gezahlt ist, an die Stadtparkasse Girokonto 1757 oder Kreisparkasse Konto 1835 oder an das Museum (täglich von 11 bis 13 Uhr) zu überführen. Sollte die Zahlung von 3.- RM. — auf einmal — für einen Haushalt zu hoch sein, so bitten wir, in solchem Falle wenigstens erst ein Drittel zu überweisen. Wir müssen unsere Handwerker und Arbeiter am Bau bezahlen und hoffen volles Verständnis bei unsern Mitgliedern zu finden.

Deutsch-schwedischer Schüleraustausch 1933.

Auf vielseitigen Wunsch aus Eltern- und Erzieherkreisen findet auch in diesem Jahre unter pädagogischer Leitung zwischen Deutschland und Schweden ein Austausch von Schülern und Schülerinnen höherer Lehranstalten statt. Eltern wollen sich wegen Auskunft an den Gruppenleiter Dr. Otto Döbbelt, Wallstraße 55 (Fernruf 2348), wenden.

4. Kunstausstellung des Museums.

Die Ölgemälde, Aquarelle und Farbschnitte der Malerin Professor Norbertine von Brestern-Roth sind in Zimmern des Museums ausgestellt und von 11-13 und 15-18 Uhr zu besuchen. Am Sonntag wird ein Teil der Ausstellung fortgeräumt und durch neue Ausstellungsstücke ersetzt. Wir empfehlen unsern Mitgliedern und Freunden den Besuch.

Kolberg in den Jahren 1809–15.

Ein Beitrag zur Geschichte der Saline und der Stadt.

Nach einem zeitgenössischen Bericht herausgegeben von Rektor H. Rosemann in Herringen (Westfalen).

Der Verfasser nachfolgender Aufzeichnungen ist der 1773 in Bielefeld geborene Oberberggrat Dunder. Er war mit Patent vom 9. Juni 1809 zum Assessor des Salzamtes und Baudirektor in Kolberg ernannt worden, verließ seinen bisherigen Wirkungsort, die Saline Königsborn bei Anna in Westfalen, Mitte Juni und traf am 28. des Monats in Kolberg ein. Er verbreitete sich zunächst über den Zustand der Saline, die er in einer sehr üblen Lage vorfand.

„Das in den Jahren 1801/06 erbaute, 6174 Fuß lange Gradierwerk war nur in der Zimmerung fertig geworden, die Dornwände aber nur zum größeren Teil zustande gekommen, und auch von diesen hatten nur 852 Fuß mit Sole belegt werden können, die auch nur bei dem Hauptsturm auf die Festung am 2. Juli 1807 unbeschädigt geblieben sind, alles übrige war stellenweise mehr oder weniger niedergebrannt¹⁾. Die 50zöllige Dampfmaschine neben dem Gradierwerke im Süderlande war inwendig angebrannt, und nur die äußeren starken, von gesprengten und zugehauenen Granitblöcken aufgeführten Mauern standen noch. Zum einstweiligen Betrieb war eine schwerfällige Kofkunst (Göpel) eingerichtet, worauf 12 Pferde und 3 Knechte gehalten werden mußten. Das Ganze gewährte einen recht traurigen Anblick, den einer Ruine, die dem Staate eine ungeheure Summe gekostet hatte. Um so niederschlagender war, daß bei dem schweren Drucke, der auf dem Staate lastete, keine Aussicht sich bot, die Mittel zum Wiederaufbau herbeizuschaffen. Uebrigens ergaben sich überall die Beweise sowohl von einer schlechten, unüberlegten Disposition, als auch von leichtsinniger Ausführung, die noch vor der Belagerung und Zerstörung durch die Franzosen, mithin zu einer Zeit, wo noch alles genau übersehen werden konnte, von Herrn Minister Graf von Redern bei seiner Anwesenheit auf der Saline im Sommer 1806 nachdrücklich gerügt worden war. Er hatte auch den Berggrat Kollmann aus Schönebeck herüberkommen lassen, um eine genaue Untersuchung vorzunehmen, auf welche eine weitere fiskalische Untersuchung gegen die Baubeamten eingeleitet werden sollte, die nur undeswillen unterblieben ist, weil die Belagerung und mit ihr die Zerstörung eingetreten war.

Um von der verfehlten Disposition eine Vorstellung zu geben: das Kesselgebäude der Dampfmaschine war ohne Rücksicht auf ein etwaiges Einbringen u. Herauschaffen schadhafter Kessel errichtet worden, welches der Bauinspektor durch jedesmaliges Abnehmen der Bohlenbedachung und durch

Buchtenmaschinen bewerkstelligen wollte, welche die Kessel heraus- und hereinheben sollten. Die Sol-Reservoirs waren nicht unter den Dornwänden, sondern zu beiden Seiten der Dampfmaschine aufgestellt und bestanden aus zweizölligen Riefenbohlen mit vielem Splint, die vorher weder ausgetrocknet noch gefugt und rauh nebeneinander gelegt und befestigt waren, angeblich weil sich dann die Fugen am festesten mit Berg dichten lassen würden. Unter den Dornwänden waren sogenannte Solschaffe von 4 Fuß Höhe angebracht, die aber so leicht ausgeführt waren, daß sie selbst bei einem geringen Solstande von 1 Fuß nicht im geringsten dicht hielten, obgleich schon vielfältig daran nachgeholfen war. Es blieb daher auch nur übrig, sie in der Folge, als die Reservoirs zur Ausführung gekommen, sie ganz wegzuschaffen und dagegen die Dornwände zu verlängern.

Die Verwaltung der Saline war sehr weitläufig angeordnet. Es war nämlich ein Salzamt, zu dessen Geschäftsführung der Betrieb und die gesamte Salz-Fabrikation gehörten, bestehend aus dem Direktor Küster, den Assessoren Lütke, Bohm und Scheffer, dem Rentanten Schreder, dem Buchhalter Diezmann, dem Materialienverwalter von Gordon, dem Siedefaktor Zweitingel, dem expedierenden Sekretär Dittmann, dem Registrator und Kanzlisten Schmiedicke, dem Cleven Emich und einem Kanzleidienner. Ferner war eine Bau-Kommission angeordnet, welcher der Oberberggrat Bückling aus Rothenburg vorstand, der dafür fortlaufend tägliche Diäten von 2 Taler bezog, alle Jahre einmal hören sollte und in der übrigen Zeit sich Bericht erstatten ließ. Als ausführender Bauberater war der Bauinspektor Scheffer angestellt, der dafür, wie für die Beaufsichtigung der Ziegelei, die sehr schlechte Produkte lieferte, ebenfalls 2 Taler tägliche Diäten erhielt und die Zuhren mit seinem Gespann verrichten ließ. Diesen war der Conducteur Röldechen, Sohn des Departementsrats, Geheimen Seehandlungsrats Röldechen, als Gehilfe beigeordnet, der sich aber nie um etwas kümmerte und den ganzen Tag in Sauss und Brauz sich herumtrieb. Die vierte Person bestand in dem Bauschreiber Freitag, normals im Dienste des Geheimen Oberbaurats Gilly, ein guter Mensch, nur etwas confuse. Im besonderen Auftrag waren von Schönebeck mit Bezug von Diäten hergeschickt der Maschinenmeister Wagner zu Aufstellung der beiden Maschinen, und der Faktor Friedrich zum Einlegen der Dornwände. Zur Beaufsichtigung des Torfbetriebes war eine Kommission ernannt, bestehend aus den Torfinspektoren Scheel und Hohenfelder und zwei Torfmeistern. Als Rechtsbeistand war der Kriegsrat und dann Syndikus Heinrich bestätigt, der dafür Gebühren bezog.

Im Jahre 1806 hatte der Minister von Redern schon manches verändert, wohin unter anderem die Versetzung des Direktors Küster und die Hinsetzung des Direc-

tors Rölpin in dessen Stelle gehörte; der Assessor Lütke war zur Debitkasse als Rentant veretzt. Der Maschinenmeister Wagner aus Schönebeck wurde noch beibehalten und hat nach der Belagerung die Kofkunst ausgeführt, welche zur einstweiligen Wiedereinbringung der Gradierung mit einem Kostenaufwand von 4367 Toler 18 Sgr. 7 Pfg. gebaut wurde und im Jahre 1808 zustande kam, zu der aber noch vieles vorhandene Holzwerk und die bei der Dampfmaschine schon vorgerichtet gewesene Saug- und Druckpumpe mit verwendet wurden.

Daß ein so starkes Personal nicht gehörig beschäftigt werden konnte, ist leicht zu erraten, und fiel es auf, daß unter demselben keiner vom eigentlichen Fach und mit dem Salinenwesen in allen seinen Zweigen genau bekannt war. Der Direktor Küster war vorher auf den Steinkohlengruben zu Bettin und sein Nachfolger Rölpin als expedierender Sekretär, zuletzt Assessor auf dem Salzamt zu Schönebeck angestellt und zu den Federarbeiten bestimmt. Der Assessor Lütke hatte die Stelle als Militärinvalid erhalten; Bohn hatte Theologie studiert, aber kein Examen machen können und war Lehrer an der Stadtschule geworden. Scheel war Dekonom und mit der Pachtung des Amtes Kolberg abgefunden; Hohenfelder war Handlungs-Commis und Aufseher bei einem, dem Geheimen Seehandlungsrat Röldechen zugehörigen Torfsich; Schreder und Diezmann waren Kaufleute im Ort gewesen. Scheffer, aus Kassel gebürtig, hatte sich mit mechanischen Arbeiten beschäftigt, war nach Berlin gezogen, um auf der dortigen Bauakademie auch das Bauwesen zu erlernen und durch Protektion des Geheimen Oberbaurats Gilly in Kolberg auf dem Bau angestellt, ohne so wenig das Landmesser- als das Baubeamten-Examen abgelegt zu haben. Er hatte nach seinem eigenen Geständnis vorher niemals ein Gradierhaus gesehen und kam erst im Februar 1802, als ich mich gerade in Schönebeck befand, dorthin, um sich mit der Einrichtung eines solchen bekannt zu machen. Er hatte so wenig wissenschaftliche Bildung, daß er nicht imstande war, auch nur einen kleinen Aufsatz ohne Konzept und wiederholtes Korrigieren desselben zu verfassen. Handschrift und Zeichnungen waren schlecht, er selbst aber äußerst confuse. Wie man ihm ein solch wichtiges Geschäft hatte übertragen können, war ein allgemeines Räthsel, das niemand zu lösen vermochte. Der Materialien-Verwalter Friedrich von Schönebeck war schon vor der Belagerung (dorthin) zurückgekehrt. Die beiden Torfinspektoren hatten sich in den Geschäften wochenweise abgewechselt, im Winter hatten sie ohnehin nichts zu tun, da die Torfmeister die Abfuhr vom Moore durch die Stadt besorgten, also Zeit genug, sich von ihrem Nichtstun auszuruhen. Bohn soll hauptsächlich nur gebraucht sein, die Schreibmaterialien auszugeben, zu mehrerem war er nicht imstande. Bald nach meinem Einzuge in Halle (1815) traf ich zufällig mit dem Kriegsrat Müchler²⁾ aus Berlin im „Kronprinzen“ zusammen, der über Tafel

¹⁾ Kettelbeck berichtet vom 1. Juli: „Den ferneren Rückzug nach der Stadt suchte (das Schilliche Korps) sich durch Anzündung der Minder Vorstadt und der Pfauenschmieden zu decken. . . Schutzloser hingegen stand von dem Augenblick an das unlängst erst mit großem Kostenaufwand erbaute, 6000 Fuß lange Gradierwerk, zur Saline gehörig, das augenblicklich vom Feinde angezündet wurde und zum Teil in hellen Flammen aufloderte.“

erzählte, er habe mit dem Bohm hier in Halle studirt, der sich um ein Stipendium beworben hatte. Auf die Bemerkung, daß er sich dazu einer Prüfung und einem Colloquium in lateinischer Sprache unterwerfen müsse, habe er, seiner Meinung nach recht wichtig, geantwortet: „Wenn ich Latein sprechen sollte, so würde ich blöken wie ein Schaf.“

Überall traf man die bedeutenden Stellen bei dem Salzwesen mit Leuten aus der Nöldehenschen Familie besetzt. Der Direktor Küster war als ein angeheirateter Verwandter des Herrn Geh. Seehandlungsrats auf dessen Betreiben dazu gelangt. Nöldechen^{*)} war in damaliger Zeit derjenige, der in bezug auf die Saline zu Kolberg alles leitete, was so lange dauerte, bis Herr von Stein das Ministerium antrat. Der Materialienfaktor von Gerdon war Leutnant unter dem in Kolberg stationierten Regiment gewesen und hatte sich um eine Verwandte des Herrn Nöldechen beworben und sie geheiratet, was ihm zu der Stelle verholffen. Seine Kenntniss im Rechnen reichte nicht über die vier Species hinaus. Seine unbedeutende Jahresrechnung soll er sich von dem Garnisonprediger haben machen lassen. Gordons Abgang war Gewinn für das Werk, zumal er mit seiner Unwissenheit auch viel Prahlerei und ein Betragen verband, das man im gelindesten als Eigenfinn bezeichnet.“

Im weiteren Verlauf seiner Mitteilungen bespricht der Verfasser die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte. Der verschlammte Salzburger Solbrunnen mußte gereinigt werden, es fehlte von der Gradierung an jeder näheren Kenntniss ihres Effekts, die Kessel der Dampfmaschine waren schadhaft, das neu erbaute Siedehaus hatte bedeutende Mängel ufm. Nach weiteren Personalmeldungen teilt er sieben Punkte mit, die der Verbesserung des Unternehmens dienen sollten.

Seine Pläne stießen auf Widerstand innerhalb des Kollegiums. Dunder fandte die Kostenschläge nach Berlin, die Genehmigung erfolgte, die Bauausführung wurde von Sachleuten inspiziert und fand Beifall. Das Manuskript fährt fort:

„Den Betrieb der Saline fand ich im argen, denn es war nicht einmal eine einigermaßen brauchbare Solwage vorhanden, für die ich erst sorgen mußte. Von den Quellen hatte man gar keine nähere Kenntniss. Die zur Fabrikation benutzte, wurde aus dem Salzburger Solbrunnen, der bei ca. 25¼ Fuß Tiefe ein unregelmäßiges Vieles von 13 Seiten bildete, genommen. Er hatte in der größten Länge 29 Fuß, in der größten Breite 51 Fuß und im horizontalen Durchschnitt 38 995 Fuß Inhalt, man konnte mit einem Kahn darauf umherfahren. Der Ausbau war jedoch schlecht ausgeführt und hatte, wie der Augenschein ergab, seine Entstehung

einer älteren Zeit zu verdanken. Der Grund (die Schle) war mit einem starken Niederschlag von Ocker aus der Sole und vom Wind eingewehemem Torfgrus 8 bis 10 Fuß hoch angefüllt, so daß die Quelle nicht in ihrer ganzen Mächtigkeit hervortreten konnte. Eine Reinigung war zuletzt im Jahre 1789 von der Pfännerschaft vorgenommen worden, was vor 1789 in 80 Jahren nicht geschehen war.

Das erste, was ich vorzunehmen hatte, war die Reinigung des Brunnens, um mir eine nähere Kenntniss von der Quelle zu verschaffen, die mir Anhalt zu einem geregelten Betriebe geben mußte. Diese setzte aber wieder eine tüchtige Instandsetzung der Kessel bei der Dampfmaschine voraus, die sich in einem so schlechten Zustande befanden, daß beständige Unterbrechungen des Betriebes eintraten, wodurch sich solche bis 1811 hinzog. Aus den von der Pfännerschaft erhaltenen Nachrichten erhellte, daß bei einer früheren Reinigung zwei Quellen von verschiedenem Gehalt, nämlich 4 Prozent und 6 Prozent in einem Gemenge zu 4¼ Lot getroffen wurden, deren Qualität auf 28 Kubikfuß pro Minute angeschlagen wurden, die aber bei der Beschaffenheit des Gebirges nicht einzeln hatten ermittelt und abgesondert gefördert werden können. Durch Rechnung fand ich, daß die bessere Quelle nach jenen Angaben allein 10½ Kubikfuß pro Minute betragen und ausreichen müsse, um ein viel größeres als das durch den Etat bestimmte Salzquantum zu sieden; und selbst wenn auch nur dieses beibehalten wurde, eine 12½-prozentige Sole zur Versiedung geliefert werden könne, ohne die bestehenden Verrichtungen zu vermehren, wobei 0,475 Gröbger (?) Holz pro Last und bei den bestehenden Preisen desselben 5985 Taler weniger aufzuwenden nötig sei. Dieses war genug, um den Gegenstand mit allem Fleiße zu verfolgen, was auch geschah und erwünschte Resultate gab.

Von der Gradierung fehlte es an jeder näheren Kenntniss ihres Effekts, was damit entschuldigt wurde, daß sie erst seit zwei Jahren betrieben und diese Zeit zu kurz gewesen sei, Beobachtungen darüber zu sammeln. Die kleine Dampfmaschine über den Beumen, welche bestimmt war, die Sole auf die Gradierung zu erheben, war von dem Oberberggrat Büdlich geliefert und soll vorher auf einer Braunkohlengrube zu Gerleboag im Anhaltischen gestanden haben. Die Kessel derselben waren ganz schlecht und verbraucht, so daß der Betrieb wegen der gar nicht aufhörenden Reparaturen oftmals unterbrochen wurde, was wieder wegen des häufigen Kaltwerdens und Anwärmens der Herde den Aufwand für Brennmaterial ganz unverhältnismäßig erhöhte. Das große, für 47 052 Taler erbaute Siedehaus war in Kreuzform, wie das zu Staffurt, aufgestellt und entsprach so wenig wie die alten, von der Pfännerschaft übernommenen und noch fortgesetzten Kothe Nr. 13 und 19 seinem Zweck gar nicht. Die Pfannen waren überdies durch die anhaltende Versiedung der schlechten, 8 bis 9 Prozent haltenden Siedesole so sehr beschädigt, daß häufig daran Ausbesserungen vorgenommen werden mußten. Der Betrieb der Siedung geschah durch Weiber, die im Frühjahr gemietet und im Sommer in den Kothen beschäftigt wurden, im Winter aber ablegten, worauf dann im folgenden Jahre sich alles so wiederholte.

Dieser Zustand der Saline war höchst betrübend, wurde es aber noch mehr da-

durch, daß so wenig Aussicht war, die Geldmittel anzuschaffen, welche zur Verbesserung durchaus nötig waren. Ich unterließ indes nichts, was dazu beitragen konnte, darauf zu wirken und sowohl die Arbeiter als auch die Beamten dabei in Anspruch zu nehmen, was auch von der höheren Behörde anerkannt wurde.

Die schon längst beabsichtigte Veretzung des Direktors Kulpin, der ungeachtet seiner übrigen Geschicklichkeit, besonders in Rechnungssachen und überhaupt Federarbeiten, doch kein Techniker war, verschob sich bis zum Jahre 1811, da er nach Königsberg als Klassendirektor versetzt, wogegen mir die Stelle übertragen wurde. Das Patent als Salinendirektor bestimmte mir ein Gehalt von 1200 Taler vom 1. Januar 1811 an. Ich hatte dabei die Benutzung einer guten, erst neu erbauten Wohnung nebst Garten, Weide, freiem Brand, später auch noch Lantienen vom Torfstich, der im Jahre 1814 betrug 130 Taler 10 Sgr. Dazu erhielt ich jährlich eine Gratifikation, die im Jahre 1812 300 Taler, in jedem der Jahre 1813 und 1814 aber 100 Taler und im Jahre 1815 120 Taler betrug, immer in bezug auf das vorhergehende Jahr. Andere Personalveränderungen bestanden darin, daß der Baupinspektor Scheffer mit 300 Taler Wartegeld bis zur Wiederanstellung entlassen, der Kriegsrat Heinrich als zweiter Kassensurateur und Mitglied des Salzamtes zu Bearbeitung aller Rechtssachen angestellt wurde. Der Buchhalter Diezmann wurde ebenfalls pensioniert und der Cleve Emich in dessen Stelle gesetzt. Der Sekretär Dittman wurde zur Polizeiverwaltung nach Berlin befördert. Im Jahre 1814 suchte der Faktor von Gerdon, der allerlei Pläne verfolgte und „als freier Mann leben und sterben“ wollte, seine Pensionierung nach; ihm wurde jedoch ein Wartegeld von 200 Taler bewilligt, womit er aufs Band zog. Hohensfelder wurde sein Nachfolger. Zur Aufhellung der Saline war nötig:

1. die Maschine über den Beumen instand zu setzen, um zu jeder Zeit über den Brunnen Herr zu sein, die Sole dadurch auf die Gradierung zu bringen, die Kofkunst aber abwerfen, mithin auch die Unterhaltung der darauf gehaltenen 12 Pferde und 3 Knechte ersparen zu können,
2. die Gradierung um wenigstens 948 Fuß zu verlängern, um die Sole höher im Gehalt bringen zu können und demnach auch mehr Salz zu sieden,
3. vier Windkünste zur Speisung der Gradierfälle und Leitung der zu gute gemachten Sole zum Versieden nach der Kofkur anzulegen,
4. nötige Röhrenstrecken anzulegen und vorhandenen umzuändern und besser einzurichten,
5. das Reservoir für Siedesole auf der Kofkur zu vergrößern, um zu allen Zeiten den nötigen Vorrat an Siedesole halten zu können,
6. die Siedungsanstalten, besonders die Pfannen mit ihren Herden in besseren Stand zu setzen und dadurch den Verbrauch herunter zu bringen,
7. einen tüchtigen Stamm von Arbeitern und Unter-Offizianten zu schaffen.“

Dunders Pläne stießen auf Widerstand innerhalb des Kollegiums. Aber er fandte die Kostenschläge nach Berlin, die Genehmigung erfolgte, die Bauausführung wurde von Sachleuten inspiziert und fand Beifall. Er fährt fort:

*) Karl Friedrich Müchler 1763 bis 1857), Kriegsrat und Romanchriftsteller, bekannt als Verfasser vielgesungener Gesellschaftslieder

*) Das „Mitglied der pommerischen Kriegs- und Domänenkammer, der Kriegskommissarius Nöldechen“ ist auch derjenige, der seinerzeit im Namen Napoleons an den Kolberger Magistrat die Anforderung richtete, das in Stettin einzurichtende französische Lazarett mit Sachen zu beliefern, aber von dem Kommandanten Lucadou eine geharnischte Antwort erhielt.

„Einen tüchtigen Stamm von Arbeitern und Unter-Offizianten aus dortigen Einwohnern zu bilden, wollte nicht glücken, weil dieselben mehr Neigung für die Seefahrt und Fischerei, als für Salinarbeiten zeigten. Es mußte daher notwendig dazu geschritten werden, sich solche Leute aus anderen Gegenden zu verschaffen, was durch den Druck des französischen Macht-habers sehr befördert wurde, in dem die Leute, welche glaubten, in Preußen ein Unterkommen finden zu können, gern hinüber gingen, um dadurch dem Kriegsdienst in Spanien zu entgehen, zu dem sie in Masse ausgehoben und fortgeschickt wurden. Auf die Weise erhielt ich einen tüchtigen Siedemeister und eine Anzahl Sieder, die sich zu Schönebeck zur Nachtzeit über die Elbe geschlichen hatten und glücklich durchgekommen waren. Auch aus Hamburg kamen einige an, die schon vorher dahin gegangen waren und in den Zuckersabriken gearbeitet hatten, mit denen es nun auch nicht mehr gehen wollte. Aus Königsborn kam der Kunstmeister Stein-kamp mit seinem Sohn und brachte noch einen geschickten Zimmergesellen mit, die sämtlich auf dem Bau gute Dienste leisteten. Ersterer wurde wieder Gradiermeister, letzterer Gradier- und Windkunstwärter. Ein tüchtiger Zimmerpolier Müller, der vormals im preußischen Militär gedient und lange in Berlin gearbeitet hatte, war schon früher herangezogen. Ein Kesselschmied, Kaszusta, aus Schlesien stammend, wollte, seiner polnischen Natur gemäß, nicht gehorchen und wurde mit einem andern ausgetauscht. Der alte, von der Pfännerschaft mit übernommene Pfannenschmied taugte nichts und wurde ebenfalls mit einem andern ausgetauscht.

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Mänder Zunft und Bruderschaft.

So oft war es Schnee und Frost gewesen und ein strahlender Sonnenuntergang an diesem Tage — heute beging die Mänder Zunft und Bruderschaft ihren Schwesternkaffee bei Schneeschmelze und einer Glätte, die trotz des von sorglosen Händen an manchen Stellen ausgestreuten Sandes doch für alt und jung gefährlich sein konnte. So fehlte auch von den beiden Jubilarinnen Frau Hesse. Doch Frau Waszkow, die jedes Jahr mitgefieiert hatte, sah wohlgehalten an ihrem Ehrenplatz: möchten wir sie auch in kommenden Jahren begrüßen dürfen.

Es war licht und warm in dem Mat-fuhlenrestaurant, das mit alten Fahnen und bunten Wimpeln geschmückt war. Freundlich begrüßten uns Frau Brand und Frau Laske. Ermunternde Worte wurden den Zunftschwestern gesagt. Niedliche, sorgfältig eingeübte Tänze wurden von der frohen Kinderschar ausgeführt, die sich mit glänzenden Augen der Freude des Augenblicks hingab. In trautem Gespräch wollte man ein paar flüchtige Stunden zusammen.

Wie ein Leuchtturm steht die alte Zunft, jetzt durch Jahrhunderte. Von Jahr zu Jahr ist es um die Zeit, wo das Winterdunkel aufhört und sich die Tage zu verlängern beginnen, ein Ausleuchten, ein Aufatmen in dem Kampf und Streit des Alltags, ein fröhliches Siegbegrüßen, ein

freundliches Sieb-die-Hand-reichen, ein hoffnungsfrohes Siebverabschieden, — ein Aufwiederschen, wenn Gott will:

„Wo die Woge braust, wo der Mänder haust, dort an ferner sandger Düffeküst —“

Schwarz glänzte das Persantewasser unter dem breiten Boot, lautlos glitt es hinüber an das schneeverbräunte Ufer. Das leuchtende Wintermärchen war vorüber; aber die Heimkehrenden nahmen als beste Erinnerung mit die Wärme und die Treue, die bei dieser Veranstaltung aus freundlichen Augen einem entgegenleuchteten.

A. D.

Oberst Lucadou und die Gefangennahme des Generals Viktor.

Von Oberstleutnant a. D. F. Wilke, Berlin.

Eine nervös unruhige Stimmung hatte sich im Vorfrühling 1807 der Kolberger Bevölkerung bemächtigt. Der Anmarsch der Belagerungsarmee drohte! Schon waren die ersten Kolonnen in den Südtteil der Provinz eingerückt. Mitten hinein in dieses Gemisch von Furcht und Begeisterung, Mißtrauen und Zuversicht, in dies Durcheinander der sich widersprechenden Gerüchte geschah ein aufsehenerregender Zwischenfall: Die Gefangennahme des Generals Viktor! Zwar waren es nicht die Schillschen, denen der Fang gelungen, wie es zuerst hieß; auch handelte es sich nicht um Napoleon selbst, wie die erste Aufregung vermuten ließ! Immerhin war es eine wichtige Persönlichkeit! Viktor war, wie sich bald herausstellte, vom Kaiser als Oberbefehlshaber der Belagerungsarmee bestimmt gewesen. Auf dem Wege dahin war er in dem kleinen Ortchen Arnswalde von einer Schar versprengter Jenaer Flüchtlinge ausgegriffen worden. Mit seinem Adjutanten zusammen wurde er auf je einem Reitwagen nach Kolberg gebracht. In einem wahren Triumphzuge bewegte sich der Transport durch die Ortschaften der Provinz. Eine riesige Menschenmenge begleitete ihn durch die Straßen der Stadt bis zur Kommandantur.

Hier gab es eine erhebliche Überraschung! Als der eiligst heraustratene Lucadou erfahren hatte, worum es sich handelte, geriet er in einen großen Zorn. Eine Fülle von Schmähungen ergoß sich über die Begleitmannschaften! Wie sie sich hätten unterstehen können, eine Gefangennahme, also eine Kriegshandlung vorzunehmen? Sie wären doch gar nicht mehr im Besitz ihrer Waffen, also auch keine Soldaten mehr gewesen, sondern herumstreichendes Gesindel! Enttäuscht und schuldbehaftet zogen die vermeintlichen Heiden von dannen. Mit der erwarteten Belobigung war es nichts. Die beiden Franzosen jedoch begrüßte der brummige Alte mit ausgesuchter Höflichkeit, wobei ihm die Kenntnis der französischen Sprache gute Dienste leistete. Sie blieben so lange in der Kommandantur, bis sie auf Anordnung des Königs hin, auf dem Seewege nach Danzig geschafft wurden. Viktor wurde später gegen den bei Katkau in Gefangenschaft geratenen Blücher ausgetauscht.

Friedrich Wilhelm beurteilte den Fall ganz anders als Lucadou. Die Kommandantur wurde angezweifelt, unter sie die Summe zu verteilen, die als Armeegeld bei Viktor vorgefunden wurde.

Wegen des Privatgeldes des Generals — ein Beutel mit 100 Louisdor — gab es Schwierigkeiten. Viktor hatte das Geld, wie er angab, vor seiner Arretierung dem Manne zur Verwahrung ausgehändigt, bei dem er Vorspann bestellte oder in dessen Befahrung er zuerst interniert war. Es wäre dies aus begreiflichem Mißtrauen gegen die Flüchtlinge gewesen. Lucadou erhielt den Auftrag, festzustellen, wo der Beutel wäre und ihm dem General wieder zuzustellen. Seine Nachforschungen ergaben, daß das Geld nicht, wie es hieß, inzwischen längst bei den Vorposten abgegeben worden war, sondern sich in Verwahrung des Arnswalder Magistrats befand. Sofort ging eine gestrenge Ordre an diesen ab. Ungefährt solle die Börse herausgegeben werden! Andernfalls sähe er sich genötigt, den ganzen Magistrat zu arretieren und zur Vernehmung nach Kolberg bringen zu lassen. Aus den alten Kommandantentraktaten erfahrene wir nicht, wie die Sache geendet hat. Mag man jedoch über die Rechtslage denken, wie man will: Die Art und Weise, wie Lucadou in beiden Fällen austrat, einmal überflüssig abweisend und schroff, das andere Mal unangebracht energisch, trug keineswegs dazu bei, die an sich geringe Beliebtheit des Kommandanten mit dem französischen Namen bei Zivil und Militär zu erhöhen und das Mißtrauen zu beseitigen.

Quellen: Geh. Kriegsarchiv Dahlem: Kommandantur-Alten v. Binder von Kriegstein: Schill.

Aus der Sammelmappe.

von Lehrer Marokke.

Ein lustiger Hexenpruch.

Vor langen Zeiten kam in Martin einmal ein Diebstahl vor. In Duekin wohnte eine Frau, von der man wußte, daß sie durch Zauberprüche Diebe ausfindig machen könnte. Sie wurden auch hierher geholt, um Licht ins Dunkel zu bringen und den Diebstahl aufzudecken. Als sie die Diebesklatte in Augenschein genommen und sich den Hergang hatte erzählen lassen, ging sie abwärts, um ihren Hexenpruch herzusagen. Ein Schelm aber versteckte sich in ihrer Nähe und lauschte ihr den Spruch ab. Er hörte wie sie sprach: „Schwarz Schwap un e Bue, bei springe oawe de Tue. Helpt dat nicht, so schwaht of nisch.“ Geschadet hat dieser Spruch sicherlich keinem etwas. Ob er aber genützt hat und der Dieb durch den Zauber festgestellt wurde, davon weiß man nichts zu berichten. Der Geist auf der Landstraße Charlottenhof-Naugard.

Dort, wo von der Landstraße Charlottenhof-Naugard die Wege nach Drenow und der früheren Ziegelei abgehen, ist's des Nachts nicht geheuer. Vielmal will man hier Geistererscheinungen in den verschiedensten Gestalten angetroffen haben. Angstliche Gemüter vermeiden es daher sorglich, diesen Ort zu nächtliger Zeit zu passieren. Allgemein sagt man: „Bo Die Städt feist juw vör doae spöck.“